



Lieselotte
Ahnert (Hg.)

Frühe Bindung

Entstehung und Entwicklung

5. Auflage



 reinhardt

 reinhardt

Lieselotte Ahnert (Hg.)

Frühe Bindung

Entstehung und Entwicklung

Mit einem Geleitwort von Jörg Maywald

*Mit Beiträgen von Lieselotte Ahnert, Juliane Ball,
Katharina Braun, Martin Dornes, Gabriele Gloger-Tippelt,
Karin Grossmann, Klaus E. Grossmann,
Wolfgang Hantel-Quitmann, Carina Helmeke, Heidi Keller,
Heinz Kindler, Gisela Klann-Delius, Anke Lengning,
Ilka Lißmann, Arnold Lohaus, Hellgard Rauh, Axel Schölmerich,
Gerhard Suess, Dietmar Todt, Marcel Zentner,
Marina Zulauf-Logoz*

Mit 42 Abbildungen und 16 Tabellen

5. Auflage

Ernst Reinhardt Verlag München

Univ.-Prof. em. Dr. Dipl.-Psych. *Lieselotte Abnert* ist Professorin für Angewandte Entwicklungspsychologie an der Fakultät für Psychologie der Universität Wien und Professorin an der Fakultät für Erziehungswissenschaften und Psychologie an der Freien Universität Berlin.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-497-03147-4 (Print)

ISBN 978-3-497-61669-5 (PDF-E-Book)

ISBN 978-3-497-61670-1 (EPUB)

5. Auflage

© 2022 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Verlag Ernst Reinhardt GmbH & Co KG behält sich eine Nutzung seiner Inhalte für Text- und Data-Mining i. S. v. § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Printed in EU

Reihenkonzeption Umschlag: Oliver Linke, Hohenschäftlarn

Covermotiv: © Robert Kneschke/Fotolia

Satz: Rist Satz & Druck GmbH, 85304 Ilmmünster

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München

Net: www.reinhardt-verlag.de E-Mail: info@reinhardt-verlag.de

Inhalt

Geleitwort

Von Jörg Maywald 15

Vorwort

Von Lieselotte Ahnert 17

■ Teil I

Einführung in theoretische und methodologische Orientierungen

Kapitel 1

Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung

Von Klaus E. Grossmann 21

Einleitung 21

1 Bindung, Entwicklung und Kultur 21

2 Die Analyse der Psyche: Sehnsucht nach der Erklärung
des eigenen Lebens 27

3 Die Bindungstheorie 28

4 Interaktionen zwischen Kind und Bindungspersonen, die zu sicheren
und unsicheren Bindungen führen 30

5 Die unterschiedlichen Rollen von Müttern und Vätern als
Bindungspersonen 37

6 Bindungsforschung – gestern und heute 38

Kapitel 2

Psychoanalytische Aspekte der Bindungstheorie

Von Martin Dornes 42

Einleitung 42

1 Bindungstheorie und Psychoanalyse I: Grundthemen der Debatte 45

1.1 Trieblust versus Sicherheit 45

1.2	Innenwelt versus Umwelt	46
1.3	Die (Teil-)Autonomie der Phantasie und die Individualität der Entwicklung	48
1.4	Phantasie und Realität	50
1.5	Sexualität und andere Motivationssysteme	51
2	Bindungstheorie und Psychoanalyse II: Seelische Dimensionen interaktiver Feinfühligkeit	53
2.1	Feinfühligkeit und Affekt-Containment	54
2.2	Feinfühligkeit und (unbewusste) Phantasie	56
3	Die Bedeutung der Kindheit und die Bedeutung von Einzelfallstudien für ihre Erforschung	60

Kapitel 3

Bindung und Bonding: Konzepte früher Bindungsentwicklung

	<i>Von Lieselotte Ahnert</i>	63
	Einleitung	63
1	Bonding: Die biologische Basis der Mutter-Kind-Beziehung	63
1.1	Hormonelle Mechanismen mütterlicher Fürsorge	64
1.2	Neuronale Schaltkreise als Grundlage der Mutter-Kind-Beziehung	65
1.3	Mütterliche Fürsorge und die Frühentwicklung neuronaler Schaltkreise	66
2	Bindung: Die klassische Bindungstheorie und ihre wesentlichsten Aussagen	67
2.1	Das Bindungsverhalten des Kleinkindes	67
2.2	Die Klassifikation einer Bindungsbeziehung	69
2.3	Die Bindungsbeziehung und ihre Funktionsweise	70
2.3.1	Das innere Arbeitsmodell	71
2.3.2	Verfügbarkeit und Sensitivität der Bindungsperson	72
2.3.3	Kontextuelle Einflüsse	73
2.3.4	Identität und Selbstwertgefühl des Kindes	74
3	Widersprüche in der klassischen Bindungstheorie und ihre Grenzen ...	75
3.1	Die multiple Determiniertheit der Mutter-Kind-Bindung	77
3.2	Mutter-Kind-Beziehungen als variable Adaptationen	79
4	Zusammenfassung	80

Kapitel 4

Individuelle Unterschiede in der Bindung und Möglichkeiten

ihrer Erhebung bei Kindern

	<i>Von Gabriele Gloger-Tippelt</i>	82
	Einleitung	82
1	Theoretischer und forschungsmethodischer Hintergrund der Verfahren	82
2	Methoden zur Beobachtung von Bindungsverhalten	86
2.1	Fremde Situation für Kleinkinder	86
2.2	Beobachtungsmethoden für Kindergarten- und Vorschulalter	92
2.2.1	„Attachment Organization in Preschool Children“ von Cassidy und Marvin	92
2.2.2	„The Preschool Assessment of Attachment“ von Crittenden	95
2.2.3	Das „Main-Cassidy-System“	96
2.3	Der „Attachment Q-Sort“	97
3	Methoden zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen	100
3.1	Geschichtenergänzungsverfahren im Puppenspiel	100
3.2	Erhebungsverfahren mit Trennungsbildern	104
4	Ausblick	108

Kapitel 5

Kultur und Bindung

	<i>Von Heidi Keller</i>	110
	Einleitung	110
1	Definition und Konzeption von Bindung	111
2	Die Normativitätsannahme der Sensitivität	114
3	Die Normativität der Kompetenzhypothese	117
4	Sozialisationsziele, Ethnotheorien und Eltern-Kind-Interaktion	118
5	Zusammenfassung	124

■ Teil II

Die Entwicklung primärer Bindungsbeziehungen

Kapitel 6

Beziehungsentwicklung im Rahmen der Mutter-Kind-Dyade bei nicht-menschlichen Primaten

<i>Von Dietmar Todt</i>	127
Einleitung	127
1 Zur normativen Bedeutung der Primatenforschung: Der Rhesusaffe als Modell	128
1.1 Charakteristika der ersten Lebenswochen	128
1.2 Die Mutter als Schutzspenderin	130
1.3 Interaktionen in der Peer-Gruppe	132
2 Mechanismen der frühen Sozialentwicklung und deren Beitrag zur Bindungsentwicklung	133
2.1 Allgemeines Ausdrucksverhalten der Jungtiere	134
2.2 Individuelle Variation im Ausdrucksverhalten der Jungtiere: Das Temperament	137
2.3 Verhaltensbesonderheiten der Primatenmütter	139
2.4 Das Prägungslernen	141
2.5 Neurobiologische Grundlagen von Prägung und Bindung	142
3 Resümee und Ausblick	144

Kapitel 7

Frühe Eltern-Kind-Interaktion

<i>Von Arnold Lohaus, Juliane Ball und Ilka Lißmann</i>	147
Einleitung	147
1 Das intuitive Elternprogramm	148
2 Die Differenzierung eines Bindungs- und Fürsorgesystems	151
3 Das Sensitivitätskonstrukt und weitere Parameter frühen Elternverhaltens	153
4 Die Differenzierung eines Sicherheits- und Wärmesystems	157
5 Das Komponentenmodell des Elternverhaltens	158
6 Ausblick	160

Kapitel 8**Die sprachliche Formatierung von Beziehungserfahrungen**

	<i>Von Gisela Klann-Delius</i>	162
	Einleitung	162
1	Sprache, Kommunikation und Beziehung	162
2	Vorsprachliche Kommunikationsprozesse und die Herausbildung sowie Repräsentation von Beziehungserfahrungen	165
3	Der Erwerb von Grundqualifikationen zur sprachlichen Kommunikation in der frühen Eltern-Kind-Interaktion	167
4	Der sprachliche Dialog und seine Anfänge	170
5	Veränderlichkeit sprachlicher Formatierungen von Beziehungserfahrungen	174

Kapitel 9**Der Einfluss des Temperaments auf das Bindungsverhalten**

	<i>Von Marcel R. Zentner</i>	175
	Einleitung	175
1	Grundlagen derzeitiger Kinder-Temperamentsforschung	176
1.1	Definition des Temperaments	176
1.2	Temperamentseigenschaften und Messmethoden	177
1.3	Temperament-Umwelt-Interaktion	181
2	Einflüsse des Temperaments auf das Bindungsverhalten	182
2.1	Direkte Effekte des Temperaments auf die Bindungssicherheit	182
2.2	Interaktionistische Effekte des Temperaments auf das Bindungsverhalten	187
2.3	Standardisiert erfasste Temperamentsmerkmale versus Wahrnehmungen des Kind-Temperaments als Prädiktoren der Bindung	190
3	Die Eltern-Kind-Beziehung im Spiegel der Passung von Kind-Temperament und Elternverhalten	191
3.1	Passung zwischen Kind-Temperament und elterlichen Wertvorstellungen	192
3.2	Passung zwischen Kind-Temperament und elterlichem Erziehungsverhalten	193
4	Abschließende Bemerkungen und weiterführende Anregungen	196

Kapitel 10**Neugier, Exploration und Bindungsentwicklung**

<i>Von Axel Schölmerich und Anke Lengning</i>	198
Einleitung	198
1 Neugier und Explorationsverhalten	198
1.1 Spezifisches und diversives Explorationsverhalten	199
1.2 Formen des Explorationsverhaltens	200
1.3 Entwicklung des Explorationsverhaltens	201
1.4 Entwicklungskonsequenzen individueller Unterschiede der Exploration	202
2 Konzepte der Bindungstheorie: Die „Bindungs-Explorations-Balance“ und die „sichere Basis“	203
3 Zusammenhang zwischen Bindung und Neugier	205
3.1 Die aktualgenetische Perspektive	205
3.2 Die ontogenetische Perspektive: Die Rolle der Bindungssicherheit für die Entwicklung der Neugier	207
4 Neuere und erweiterte Modelle des Zusammenhangs zwischen Neugier und Bindung	207
4.1 Die erweiterte Bindungstheorie	207
4.2 Temperamentstheorien	208
4.3 „differential susceptibility“-Hypothese	209
4.4 Kulturunterschiede in der Beziehung zwischen Bindung und Exploration	209
5 Zusammenfassung	210

■ Teil III**Bindungserfahrungen in erweiterten Beziehungsnetzen****Kapitel 11****Betreuungsvielfalt und Strategien der Beziehungsregulation bei
nicht-menschlichen Primaten**

<i>Von Dietmar Todt</i>	213
Einleitung	213
1 Zur Formenvielfalt der frühen Sozialentwicklung bei Primaten	215
1.1 Exklusive Betreuung durch die Mutter	216
1.2 Ein Modell besonderer Art: Schimpansen und Zwergschimpansen	218
1.3 Mitbetreuung durch weibliche Gruppenmitglieder	221
1.4 Mitbetreuung durch männliche Gruppenmitglieder	224

2	Evolutionenbiologische Aspekte der Betreuungspraktiken	231
2.1	Verhaltensstrategien der Mütter und Väter	233
2.2	Strategien der Nachkommen	235
2.3	Interessenkonflikte	237
3	Resümee und Ausblick	238

Kapitel 12

Vater-Kind-Bindung und die Rollen von Vätern in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder

	<i>Von Heinz Kindler und Karin Grossmann</i>	240
	Einleitung	240
1	Väterliches Investment in der Betrachtungsweise unterschiedlicher Disziplinen	240
1.1	Die soziobiologische Betrachtungsweise	240
1.2	Die ökologische, kulturelle, ökonomische Betrachtungsweise	242
1.3	Die primär auf den Effekten einer Vaterabwesenheit basierte Sichtweise	243
1.4	Die entwicklungspsychologische Sichtweise	244
2	Frühe Vater-Kind-Interaktion und die Entwicklung der frühen Vater-Kind-Beziehung	245
2.1	Die intuitive Kompetenz des Vaters zur Interaktion mit seinem Säugling	246
2.2	Qualitative Merkmale väterlichen im Vergleich zu mütterlichen Interaktionsverhaltens	246
2.3	Die Vater-Kind-Bindung als ein spezieller Bereich der Vater-Kind-Beziehung	247
2.4	Die Spielbeziehung als zentraler Bereich der Vater-Kind-Beziehung ...	249
2.5	Weitere einflussreiche Rollen des Vaters	250
3	Die Seite des Vaters: Bedingungen für väterliche Fürsorglichkeit	251
3.1	Persönliche Merkmale des Vaters	251
3.2	Merkmale des Kindes	252
3.3	Soziokulturelle Einflüsse	252
3.4	Forschungsbedarf	253
3.5	Wunsch und Wirklichkeit	254
4	Ausblick	254

Kapitel 13**Bindungsbeziehungen außerhalb der Familie: Tagesbetreuung und Erzieherinnen-Kind-Bindung**

<i>Von Lieselotte Ahnert</i>	256
Einleitung	256
1 Anthropologische Orientierungen: Kollektive Unterstützung in der Nachwuchsbetreuung	257
2 Erzieherinnen-Kind-Beziehungen in dysfunktionalen Betreuungsarrangements	258
3 Erzieherinnen-Kind-Beziehungen in Tagesbetreuung	262
4 Operationalisierung von Erzieherinnen-Kind-Bindungen durch standardisierte Verfahren	263
4.1 Trennungs- und Wiedervereinigungssequenzen mit Erzieherinnen und Müttern	263
4.2 Die Fremde Situation für Erzieherinnen	264
4.3 Der „Attachment-Q-Sort“ für Erzieherinnen	265
5 Vergleiche von Erzieherinnen-Kind- und Eltern-Kind-Bindungen	266
6 Herausbildung der Erzieherinnen-Kind-Bindung und die Faktoren ihrer Entstehung	267
6.1 Das Betreuungsverhalten der Erzieherinnen	267
6.2 Kindzentriertes und gruppenorientiertes Erzieherverhalten	269
6.3 Der Einfluss der Kindergruppe	270
6.4 Der Einfluss von Gruppengröße, Zeit und Erfahrung	273
7 Entwicklungskonsequenzen von Erzieherinnen-Kind-Bindung	275
8 Zusammenfassung und Ausblick	276

■ Teil IV**Ursachen und Folgen devianter Bindungsentwicklungen****Kapitel 14****Neurobiologie des Bindungsverhaltens: Befunde aus der tierexperimentellen Forschung**

<i>Von Katharina Braun und Carina Helmeke</i>	281
Einleitung	281
1 Das neurobiologische Substrat frühkindlicher Bindung	282
2 Der Einfluss früher Bindung auf die Entwicklung des kindlichen Gehirns	287
2.1 Hirnstrukturelle Veränderungen	287
2.2 Neurochemische Veränderungen	291

2.3	Endokrine Veränderungen	293
3	Der Einfluss von endokrinen, strukturellen und neurochemischen Veränderungen im limbischen System auf die Verhaltensentwicklung	294
4	Schlussfolgerungen: Präventive und therapeutische Ansätze	296

Kapitel 15

Die Desorganisation der frühen Bindung und ihre Konsequenzen

	<i>Von Marina Zulauf-Logoz</i>	297
	Einleitung	297
1	Entdeckung des desorganisiert/desorientierten Bindungsmusters	297
1.1	Auffinden von Indikatoren für Bindungsdesorganisation in der frühen Kindheit	298
1.2	Bewertung der Ausprägung der Bindungsdesorganisation auf der D-Skala	299
1.3	Auftretenswahrscheinlichkeit desorganisierter Bindung	301
2	Ursachen von Bindungsdesorganisation	303
2.1	Unverarbeitete Traumata der Mutter	303
2.2	Depression der Mutter	303
2.3	Mütterliches Interaktionsverhalten	304
2.4	Kindliche Vulnerabilität und belastende Früherfahrungen	307
3	Stabilität der desorganisierten Bindung	308
3.1	Ist die desorganisierte Bindung ein passageres Phänomen?	308
3.2	Desorganisierte Bindungsrepräsentation bei älteren Kindern	309
4	Entwicklungskonsequenzen der desorganisierten Bindung	310
5	Bedeutung der Erforschung desorganisierter Bindung – Welches gesicherte Wissen steht uns über das Phänomen der Bindungsdesorganisation heute zur Verfügung?	311

Kapitel 16

Kindliche Behinderung und Bindungsentwicklung

	<i>Von Hellgard Rauh</i>	313
	Einleitung	313
1	Behinderung und Beeinträchtigung der psychologischen Entwicklung	313
1.1	Erziehungskompetenzen von Eltern behinderter Kinder	314
1.2	Empfänglichkeit von Kindern für Lern- und Entwicklungsanregungen	315
2	Einige Behinderungsarten und ihre Beziehung zu Bindungsmerkmalen	316
2.1	Blinde und extrem sehschwache Kinder	317
2.2	Taube und schwerhörige Kinder	318
2.3	Motorisch behinderte Kinder	318

2.4	Kinder mit autistischen Störungen	320
2.5	Zusammenfassung zur Auswirkung von Behinderungen auf das Bindungsverhalten behinderter Kinder	321
3	Mutter-Kind-Beziehung bei Kindern mit Trisomie 21	321
3.1	Verhaltensmerkmale, Variabilität und Tempo der Entwicklung	321
3.2	Bindungsmerkmale in der Fremden Situation	322
3.3	Mütterliche Sensitivität und Bindungsqualität bei Trisomie 21	326
3.4	Zusammenhangsmuster mit kognitiver Entwicklung und Verhaltensverläufen	328
4	Behinderung, Bindung und Frühförderung	330

Kapitel 17

Bindungsbeziehungen in der Frühintervention

	<i>Von Gerhard J. Suess und Wolfgang Hantel-Quitmann</i>	332
	Einleitung	332
1	Die Bedeutung von Frühintervention	332
2	Unterschiedliche Ebenen und Bereiche der Intervention	334
3	Methoden der Intervention	338
3.1	Förderung der Eltern-Kind-Interaktion und der Einsatz von Videotechnik	338
3.2	Verwendung des „Adult Attachment Interviews“ (AAI)	341
3.3	Die therapeutische Beziehung und das Konzept der sicheren Basis	342
4	Kindeswohl bei Kindern aus Risikofamilien am Beispiel der Kinder aus Suchtfamilien	343
4.1	Die Folgen der elterlichen Sucht für die kindlichen Entwicklungen	344
4.2	Die strukturellen und emotionalen Folgen der Sucht	345
4.3	Die Regeln der Sucht und die systemische Abwehr	346
4.4	Resilienz: Normale Menschlichkeit jenseits der Magie	347
5	Praktische Konsequenzen: STEEP (Steps Toward Effective and Enjoyable Parenting)	348
6	Zusammenfassung	350
	Literatur	352
	Autorenverzeichnis	412
	Sachregister	414

Geleitwort

Als John Bowlby, der Pionier der Bindungsforschung, 1951 in seinem Bericht an die Weltgesundheitsorganisation (WHO) erstmals auf den Zusammenhang zwischen lang dauernder Entbehrung mütterlicher Fürsorge und schwerwiegenden und weitreichenden seelischen Schädigungen hinwies, ahnte er wohl kaum, welchen Stein er damit ins Rollen gebracht hatte. Heute – mehr als ein halbes Jahrhundert später – wissen wir, dass es um nichts weniger ging als um eine neue Sicht auf die Bedeutung menschlicher Beziehungen.

Menschen sind von Natur aus soziale Wesen. Der menschliche Säugling kommt mit einem angeborenem Bedürfnis nach sozialem Kontakt und emotionalem Austausch zur Welt. Beständige und liebevolle Beziehungen zu nahe stehenden Personen – in der Regel den leiblichen Eltern – gehören neben Nahrung, gesundheitlicher Fürsorge und Schutz vor Gewalt und Ausbeutung zu den Grundbedürfnissen (Basic Needs) jedes Kindes. Von diesen Grundbedürfnissen leiten sich die Grundrechte von Kindern ab. In der 1989 von den Vereinten Nationen verabschiedeten und beinahe weltweit ratifizierten UN-Kinderrechtskonvention verpflichten sich die Vertragsstaaten sicherzustellen, „dass ein Kind nicht gegen den Willen seiner Eltern von diesen getrennt wird, es sei denn, [...] dass diese Trennung zum Wohl des Kindes notwendig ist“ (Art. 9 Abs. 1). Hier wird deutlich, dass die Erkenntnisse der Bindungsforschung ihren Niederschlag inzwischen auch in international anerkannten Kinderschutzrechten gefunden haben. Damit Kinder allerdings zu ihrem Recht kommen können, müssen Eltern und die mit Kindern arbeitenden Fachkräfte über die Bindungsbedürfnisse von Kindern umfassend und verlässlich informiert sein.

In der Lebenswirklichkeit moderner Gesellschaften kommen die Bindungsbedürfnisse der Kinder häufig zu kurz. Unabhängigkeit, Mobilität und Flexibilität gelten als die Zauberwörter unserer Zeit. Die Angst, etwas zu verpassen und das Bedürfnis, immer mehr möglichst gleichzeitig zu erfahren und zu erledigen, sind zu modernen Begleitern des Alltags zahlreicher Eltern geworden. Dies aber steht im Widerspruch zu den Bedürfnissen von Kindern nach sicherer Orientierung und personaler Kontinuität. Die Signale der Kinder werden oft nicht einmal wahrgenommen. Nicht selten sind es gerade die Jüngsten, deren Rhythmus sich einseitig erwachsenen

Stundenplantafern und wechselnder Betreuung anpassen muss. Hieraus ergeben sich Gefährdungen für die Kinder, und es entstehen erhebliche Kosten für die Gesellschaft insgesamt, worauf die Deutsche Liga für das Kind wiederholt hingewiesen hat.

Eine Gesellschaft, die zukunftsfähig sein will, muss vom Kind her denken. Bei der Umsetzung des in der UN-Kinderrechtskonvention geforderten Vorrangs des Kindeswohls ist unstrittig, dass das gesicherte Wissen aus der Bindungsforschung eine verlässliche Orientierung darstellt. In dem vorliegenden Buch präsentieren namhafte Bindungsforscher aus Deutschland und der Schweiz neben der klassischen Bindungstheorie vor allem die aktuellen Ergebnisse aus internationaler Forschung, die durch interdisziplinäre Forschungsnetzwerke noch einmal an Aussagekraft gewonnen hat. Das Buch ist bereichernd für alle Eltern; für die Konzeptgestaltung institutioneller Einrichtungen für Kinder ist es unabdingbar. Es wendet sich deshalb insbesondere an auszubildendes und bereits ausgebildetes Fachpersonal in allen Bereichen der frühen Bildung und Betreuung sowie der Frühförderung von Kindern.

Ich wünsche dem Buch großen Erfolg und eine weite Verbreitung.

Dr. Jörg Maywald
Geschäftsführer der Deutschen Liga für das Kind und Sprecher der
National Coalition für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention
in Deutschland.

Vorwort

Bindungen sind ausgeprägt affektive, „innige“ Beziehungen, wie sie im Sozialverhalten von Mensch und Tier zu finden sind und insbesondere durch Mutterliebe und Mutter-Kind-Bindung geprägt werden. Seit mehr als 50 Jahren hat die Bindungstheorie die Mechanismen dieser Entwicklung zu erklären versucht, vielfältige Forschungsinitiativen angeregt und zu interessanten theoretischen Auseinandersetzungen beigetragen, die bis in die natur- und sprachwissenschaftliche Forschung hineinreichen. In diesem Buch werden neben der klassischen Bindungstheorie vor allem die aktuellen internationalen Forschungslinien und interdisziplinären Forschungsnetzungen durch namhafte Bindungsforscher aus Deutschland und der Schweiz dargestellt.

Weil die primäre Bindungsbeziehung eines Kindes zu seiner Mutter als fundamental im Gesamtsystem der menschlichen Verhaltensmatrix angesehen wird, ist diese Thematik auch zu einem festen Bestandteil der Ausbildung von Studenten in Psychologie, Pädagogik und Psychiatrie sowie in angrenzenden Gebieten weiterer Sozial- und Naturwissenschaften geworden. Allerdings gibt es kein deutschsprachiges Sach- oder Lehrbuch, das eine umfassende Darstellung dieser Theorie und ihrer Weiterentwicklungen wie auch anderer Konzepte über die Frühentwicklung von Bindungsbeziehungen bietet. Deshalb wurde dieses Buch konzipiert und geschrieben. Mein Dank geht von daher an die Autor/-innen, die seit vielen Jahren mit einer eigenen Forschung zu dieser Thematik beitragen. Sie haben aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsperspektiven mit großem Sachverstand das aktuelle Wissen aus der internationalen Forschungsliteratur aufbereitet, in die auch ihre eigenen Arbeiten eingebettet sind. Sie haben mit Verständnis und Geduld auf die notwendigen Veränderungs- und Gliederungsvorschläge reagiert und Materialien dafür geliefert, so dass vor allem komplizierte Themen an Anschaulichkeit und Verständlichkeit dazugewinnen konnten.

So gut die ersten Arbeiten zur Frühen Bindung zu einem kohärenten Theorieverständnis über die soziale Entwicklung des Menschen auch beigetragen haben, so kritisch ist dies bis heute hinterfragt und überprüft worden. Das Buch rekurriert deshalb nicht nur auf die historischen Wurzeln von der Antike bis zur Psychoanalyse, sondern stellt die ethologischen und

neurobiologischen Forschungen von gestern und heute an nichtmenschlichen Primaten und anderen Säugern vor, die zu wichtigen Zugängen für die Theoriebildung über menschliches Bindungsverhalten und ihrer Abweichungen geworden sind. Aktuelle Ergebnisse aus der Kultur-, Sozialisations-, Sprach-, Neugier- und Temperamentsforschung beschreiben schließlich die Beiträge im Rahmen frühkindlicher Bindung, die durch Kind und Eltern beigesteuert werden. Neben der Diskussion um die Messbarkeit dieser Beziehungen werden aber auch Bindungsbeziehungen einbezogen, die semantisch und funktional teilweise völlig neue Entwicklungen in den Beziehungserfahrungen von Kindern darstellen, wie dies mit den Bindungsbeziehungen des Kindes zum Vater oder zu fremden Betreuungspersonen gegeben ist, die überraschenderweise erst in den letzten Jahren erforscht wurden. Obwohl sich das vorliegende Buch auf normale Entwicklungslinien orientiert, wurden schließlich Störungen und Fehlanpassungen insofern einbezogen, als sie zum Verständnis individueller Variation im normalen Spektrum der Bindungsentwicklung beitragen.

Renate Wagner hat die vielen schreibtechnischen und formellen Details in eigene Regie genommen und in unermüdlicher Kleinarbeit das Buch für den Druck vorbereitet, wobei sie sich auf einige wichtige Zuarbeiten von Sophie Müller-Bauer stützen konnte. Ihnen gilt mein herzlichster Dank.

Berlin, Ostern 2004

Lieselotte Ahnert



Teil I

Einführung in
theoretische und
methodologische
Orientierungen

Kapitel 1

Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung

von Klaus E. Grossmann

Einleitung

Der Beitrag beginnt historisch. Bindung, Bindungssignale und Bindungsgefühle gehören zur Natur des Menschen und zu seiner Geschichte. John Bowlby hat das Wissen über Bindung theoretisch konzipiert. Dies gelang, weil er die Naturgeschichte (Phylogenese) und die individuelle Entwicklung (Ontogenese) miteinander verknüpfte und damit den falschen Gegensatz von Anlage und Umwelt überwand. Mit der historischen Dimension fügt sich auch das dritte Element – die kulturelle Entwicklung – in das Zeitgeschehen von Bindung zwischen Phylogenese und Ontogenese. Historische Ereignisse können zu Verschleiß oder zur Erhaltung menschlichen Lebens führen. Dem Erleben von Bindung zwischen evolutionärer Verhaltensforschung und psychoanalytischen Fragen ist Abschnitt 2 dieses Kapitels gewidmet. Die Bindungstheorie ist eine offene Theorie, auf deren Grundlage die Bindungsforschung vor allem Unterschiede von mehr oder weniger adaptiven Bindungsqualitäten als Folge unterschiedlicher Bindungserfahrungen untersucht (s. Abschnitt 3). Mary Ainsworth hat uns den empirischen Weg dazu geöffnet. Ihre klassischen Untersuchungen über mütterliche Feinfühligkeit, die sich in sicheren oder unsicheren kindlichen Bindungsmustern mit ihren unterschiedlichen Ausdrucksbewegungen spiegeln, werden in Abschnitt 4 vorgestellt; ein besonderer Fall ist dabei die Desorganisation kindlichen Bindungsverhaltens. Abschnitt 5 des vorliegenden Kapitels verweist ergänzend auf unterschiedliche Rollen von Vätern und Müttern in der Bindungsentwicklung des Kindes. Der Beitrag endet mit einer individuellen Lebensgeschichte, die den Kern der Bindungsforschung enthält: die Qualität des psychischen Gefüges beim Umgang mit sich und der Welt.

1 Bindung, Entwicklung und Kultur

Die Bindungstheorie und die Bindungsforschung befassen sich mit der Psychologie von den besonderen Beziehungen zwischen Bindungspersonen und ihren Kindern. Aus der langen Zeit der so genannten „vorwissenschaft-

lichen Psychologie“ stammen Überzeugungen, dass Bindung die individuelle Entwicklung von Kindern tief beeinflusst. Dem wurde von der „wissenschaftlichen Psychologie“ in den letzten 100 Jahren ebenso häufig zugesprochen wie widersprochen. Von der antiken Literatur an, über die bildende Kunst vieler Kulturen finden sich zahlreiche Hinweise über die nachhaltige Wirkung früher Einflüsse.

In Platons „Nomoi“, „Die Gesetze“, z. B. bespricht der Athener mit seinem Gesprächspartner Kleinias die Erziehung bis zum dritten Lebensjahr. Er sagt: „Zu große Nachsicht mache die Sinnesart der Jungen mürrisch, niemals heiter, jähzornig und sehr durch Kleinigkeiten erregbar. Zu strenge und harte Unterwerfung dagegen erzeuge eine niedrige, unfreie und menschenfeindliche Gesinnung, die nicht für ein Zusammenleben taugt.“ (Platon 1959, „Nomoi“, 7. Buch, 3). Die Frage des Kleinias, wie denn diejenigen Kinder aufzuziehen seien, die der Sprache noch unkundig und für andere Unterweisungen noch unempfänglich sind, beantwortet der Athener: „Etwa so: Jegliches Geborene pflegt sogleich mit Geschrei seine Stimme zu erheben, vor allem auch der Mensch; und neben dem Schreien ist ihm auch das Weinen natürlicher als anderen Geschöpfen.“ Die Wärterinnen erforschen nun, was das Kind begehrt und schlussfolgern aus seinem Verhalten: „wobei es nämlich, wird es ihm dargereicht, schweigt, das ihm zu reichen, halten sie für gut, wobei es aber weint und schreit, für nicht gut.“ (Platon 1959, „Nomoi“, 7. Buch, 3).

In der Bindungstheorie heißt das theoretisch Systemkontrolle und empirisch Feinfühligkeit. Die Bindungsperson möchte dem Bedürfnis des Kindes entsprechen und erkennt an der Beendigung des Weinens ihren Erfolg, nämlich das Richtige getan zu haben, und am fortdauernden Weinen ihren Misserfolg. Kindliches Weinen wird tatsächlich am ehesten durch promptes und angemessenes Verhalten der Bindungsperson beendet (s. u.).

Auch die Konsequenzen solcher feinfühligler Art der Behandlung des noch sprachunkundigen Säuglings werden von Platon erläutert: Wenn in den ersten drei Jahren „mit Anwendung aller Mittel das Kind an Schmerzen und Befürchtungen und allem Leid so wenig wie möglich erfahre, glauben wir nicht, daß dies dann die Seele des Aufzuziehenden wohlgemuter und heiterer machen werde?“ (Platon 1959, Nomoi, 7. Buch, 3). Dies entspricht feinfühligem und kooperativem Umgang mit dem Säugling, und dazu muss die Bindungsperson dessen Signale wahrnehmen und richtig interpretieren (Ainsworth et al. 1974).

Über die positiven emotionalen Folgen sicherer Bindung – eine Kernthese der Bindungstheorie – hatte der römische Dichter Vergil in seinem vierten Hirtengedicht *Zeitloses* zu sagen. Er sprach von einem individuellen psychologischen Zustand, der etwas von dem Glück ahnen lässt, das aus Zuneigung frei von Angst und Ambivalenz, von Unzufriedenheit, Einsamkeit und innerem Zweifel ist. Mein Regensburger Kollege Adolph Vukovich bezeichnet es als das Lied vom New Age, vom Paradies, von der Nestwärme. Die Ode, die Vergil die Ehre eintrug, als christlicher Prophet Dante durch das *Inferno* leiten zu dürfen, endet mit den Worten:

„Richte, mein Junge, mit Lächeln den forschenden Blick auf die Mutter –
Brachten zehn Monate ihr doch mancherlei arge Beschwerden: Wer nicht
als Kind durch sein Lächeln den Eltern ein Lächeln entlockte, speist nie an
göttlichem Tische und teilt nie ein göttliches Lager.“

John Bowlby, der die Bindungstheorie formuliert hat (Bowlby 2003), sagt folglich: Kriterien, die durch prospektive Untersuchungen zu prüfen sind, indem sie der Persönlichkeitsentwicklung durch verschiedene Phasen des Lebenslaufs und in verschiedenen Umwelten folgen, sind: Bestehen psychiatrischer Störungen (Gegenwärtiges Funktionieren), und gibt es größere oder geringere Verletzlichkeit gegenüber unangenehmen Lebensereignissen oder Situationen (Persönlichkeitsstruktur)? Angeborene Unterschiede müssen dabei natürlich in Rechnung gestellt werden. Vor allem aber ist wichtig – und hier trifft er sich mit Vergil – ob das Lebensgefühl meistens erfreulich und emotional reich ist oder eine Last, die zu ertragen ist, eine emotionale Leere. Und:

„Wer dem Leben nur die angenehmen Seiten abgewinnt, es in vollen Zügen genießt und all seine Facetten als emotionale Bereicherung erlebt, ist weit weniger vulnerabel als jener, der das ganze Leben als einzige Last und trostlose Existenz empfindet.“ (Bowlby 1995a, 156ff)

Lange Zeit hat man in der Psychologie den Prozess der Entwicklung eines Kindes weniger gut verstanden als heute. Häufig stellte man die kurzfristige Frage nach dem Vorrang von Anlage oder Umwelt. Das Problem liegt in dem Wörtchen „oder“. John Bowlby war vertraut mit der Metapher der epigenetischen Landschaft Waddingtons, in der ein Ball bergab rollt und dabei – je nach Neigung der Ebene oder nach Seitenwinden – in das eine oder andere Tal rollen kann. Seitenwind und Neigung symbolisieren die Umwelt, aber die Landschaft selbst ist, über den Ball hinaus, potenziell im Genom enthalten. Die vor allem beim Menschen vorhandene Lernoffenheit bedarf also wesentlich reicherer genetischer Information als geschlossene Programme ungesteuert ablaufender Instinkthandlungen, weil sie die aus

phylogenetischer Selektion entstandenen „angeborenen Formen möglicher Erfahrungen“ (Lorenz 1943) mit enthalten muss. Welche genetischen Anlagen eintreffen und welche nicht, hängt von den tatsächlichen Gegebenheiten während der individuellen Entwicklung (Ontogenese) ab. Dazu gehören auch Unterschiede zwischen Bindungspersonen und Unterschiede im Verhalten ein und derselben Bindungsperson gegenüber verschiedenen Kindern. Bindung ist folglich ein in der Evolution entstandenes genetisches „Offenes Programm“, auf dessen Grundlage die Qualität ihrer phänotypischen Ausprägung allerdings erfahrungsabhängig ist.

Die Psychologen Arnold Sameroff und Michael Chandler (1975) haben die unselige Diskussion um das Anlage-Umwelt-Problem in der Psychologie aufgezeigt und den Weg geebnet vom Anlage-Umwelt-Dogmatismus („Hauptmodell“) über das „Interaktive Modell“, das auf statistischen Varianzanteilen durch Verwandtschaftsvergleiche vor allem bei zwei- und eineiigen Zwillingen sowie Adoptivkindern beruht, bis hin zum „Transaktionalen Modell“, in dem der Lauf der Waddington'schen Kugel als Metapher von der Entwicklung des Kindes durch ständige wechselseitige Einflüsse mit anderen Menschen gesteuert wird. Gilbert Gottlieb hat überzeugend argumentiert und belegt, dass die Ausgestaltung des individuellen genetischen Potenzials zu großen Unterschieden in der adulten Form des Lebens führen kann. Die Qualität des Phänotyps – also das, was aus dem genetischen Potenzial während der Ontogenese geworden ist – kann wiederum die biologische Selektion – also die Maximierung eigener Gene im Genpool der Art durch den wachsenden Anteil von Trägern eigener Gene bei den Nachkommen – positiv beeinflussen (Gottlieb 1992).

Auch die Kultur, die jedes menschliche Kind erwirbt, wird durch Personen vermittelt, die, wie John Bowlby gesagt hat, „stronger and wiser“ sind. Sie bestimmen, welches genetische Potenzial zur Entfaltung kommt in Welten, die sich ja von der ursprünglichen Welt evolutionärer Selektion inzwischen weit entfernt haben. Der anthropologische Psychologe Michael Tomasello (1999) hat jüngst wieder deutlich gemacht, dass erst die Kultur bestimmt, was Menschen lernen – auch über sich selbst und über andere. Das genetische Potenzial des Cro-Magnon-Menschen im Paläolithikum vor etwa 30.000 Jahren unterschied sich nämlich nicht von unserem eigenen.

Unverändert geblieben ist u. a. das Programm von Bindung. Es ist also wichtig, die Entwicklung von Bindung zwischen Evolution und soziokulturellen Lebensbedingungen zu betrachten. Grundlage dafür ist die Fähigkeit des Menschen zu gemeinsamer Aufmerksamkeit, wie beim Anschauen von Bilderbüchern von Kind und Bindungsperson. Man lernt dabei u. a. auch, die Dinge aus der Sicht des anderen zu sehen und seine Perspektive zu übernehmen (Meins 1999).

Einige wenige Historiker haben sich mit der Entwicklung von Kindern in früheren Zeiten befasst. Es gibt Geschichten über Mutterliebe aus vielen Völkern und Kulturen, auch aus dem Altertum. Vergil ist ein Beispiel. Häufig gibt es allerdings desgleichen Berichte über mangelnde Mutterliebe, nicht nur in früheren Zeiten. Sie sind Negativbeispiele für Beeinträchtigungen denkbarer optimaler Entwicklungsverläufe. Lloyd de Mause (1992) betont z. B. die grausame Behandlung vieler Kinder während des dunklen Mittelalters. Elisabeth Badinter (1984) hat eine Fülle von Belegen gesammelt, die einen Mangel an Mutterliebe im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts darstellen. Auf dieser Grundlage meinte sie zu erkennen, dass erst die nachfolgenden sozialen Veränderungen zur Entstehung moderner Mutterliebe geführt hätten. Der kanadische Historiker Edward Shorter (1977) zeichnet ebenfalls einen langen historischen Weg von traditioneller Indifferenz gegenüber Kindern und anderen Schwachen hin zu einem Sinn für gegenseitige Rücksicht zwischen Partnern, der erst nach der industriellen Revolution im Bürgertum zur Geburt der modernen Familie geführt haben soll. Ob das so stimmt, sei dahingestellt.

Der Berliner historische Demograf Artur Imhof (1981) hat einen beeindruckenden Zusammenhang zwischen epochalen Traumata in verschiedenen Zeiten – wie Hunger, Krieg und Pest – und zunehmender Indifferenz in engen menschlichen Beziehungen gefunden, vor allem in der Familie. Aus allem spricht eine beträchtliche Übereinstimmung darüber, dass vor allem im 17., 18. und auch noch im 19. Jahrhundert Vernachlässigung, Indifferenz, Misshandlung, sexueller Missbrauch, Feindseligkeit, Gewalt und das Verlassen von Kindern weit verbreitet waren (s. weiter unten). Erstaunlich ist allerdings, dass es auch in diesen Zeiten große Unterschiede gab. Imhof stellte z. B. fest, dass in 50% der Familien trotz hoher allgemeiner Kindersterblichkeit überhaupt keine Kinder starben, dagegen sehr viele in etwa 10% der Familien. Was machte den Unterschied aus? Nach allem, was die historischen Dokumente hergeben, war es die Bereitschaft der Eltern, den Bedürfnissen ihrer Kinder zu entsprechen, sich um sie zu sorgen, zu bangen, wenn sie krank waren, sie zu lieben. Sie trauerten tief, wenn sie sie verloren (Eibl-Eibesfeldt 1995, 266). Dies sind elementare Bindungsgefühle. Es ist trivial festzustellen, dass vernachlässigte Kinder – damals wie auch heute – nicht die geringsten Lebenschancen hatten und haben.

Vernachlässigung kennzeichnet ein System menschlichen Verschleißes, liebevolle Bindung dagegen ist charakteristisch für ein System der Erhaltung menschlichen Lebens, wie der Demograf H. V. Musham dies kontrastiert (Shorter 1977).

Ein Beispiel von Imhof für Verschleiß und Gleichgültigkeit im Gegensatz zu Bewahrung, Lebensbejahung und positiven Gefühlen gegenüber nahe stehenden Menschen ist das Folgende: Zwischen 1780 und 1899 betrug z.B. die Kindersterblichkeit in Hesel (Ostfriesland) 13%. Hesel war vom Krieg weitgehend verschont geblieben. In Gabelbach (Schwaben), das zuvor mehrere Male von Krieg, Hunger und Pest heimgesucht worden war, betrug die Kindersterblichkeit dagegen 33,9%. Die Reproduktionsraten waren vergleichbar: 4,51 in Hesel, 4,61 in Gabelbach, nicht aber die Kosten. Im verschonten Hesel waren dafür 5,3 Geburten nötig, und 7,94% der Mütter starben bei der Niederkunft; im gebeutelten Gabelbach dagegen waren dafür 6,83 Geburten nötig und 10,68% der Mütter starben bei der Niederkunft. Sie mussten also 1,53 mehr Kinder gebären, um den gleichen reproduktiven Erfolg zu haben. Mütter in Gabelbach wurden eher „verschlissen“, in Hesel dagegen „erhalten“. In Gabelbach heirateten 74% der Witwer innerhalb von 6,7 Monaten nach dem Tode ihrer Frauen, in Hesel jedoch 53,6% erst nach 27,7 Monaten (nach über zwei Jahren) und 74% erst nach fast drei Jahren (nach 35,5 Monaten). Die Trauer um die verlorene Frau währte also in Gabelbach nicht lange, was auf eine gewisse Gleichgültigkeit schließen lässt.

Ab 1822 stieg die Kindersterblichkeit in Gabelbach auf über 50%, begünstigt durch viele Faktoren wie schwere Arbeit der Mutter bis kurz vor und sofort nach der Niederkunft, Kopulation ebenfalls, kaum Bruststillen, mangelhafte Ernährung, weinende abgelegte Kinder, während die Mütter arbeiteten, Widerstand gegen Impfungen, vermiedene medizinische Behandlungen kranker Kinder und abstoßende hygienische Bedingungen trotz besseren Wissens. Dies alles sind weitere Indikatoren für den Verschleiß von Leben. Zahlreiche Ärzte in jener Zeit kommentierten die weit verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber Säuglingen und Kindern (weitere Beispiele in K. E. Grossmann 1995).

Sind liebevolle Bindungen deshalb ein Produkt der Kultur? Ja, sicher, auch. Aber sind sie nicht ein Produkt unseres genetischen Erbes? Ein Produkt, das uns potenziell dazu befähigt, die Bedürfnisse und Wünsche anderer zu erkennen und im Interesse auch derjenigen zu handeln, deren Motive wir berücksichtigen? Ganz sicher auch das. Die Bindungstheorie muss sich mit beiden Zusammenhängen befassen, wenn sie die Ontogenese von Kindern unter Bedingungen unterschiedlicher Bindungsqualitäten erforscht. Die Bindungsentwicklung geschieht nach Überzeugung der Bindungstheorie durch Bindungspersonen. In ihrer Verantwortung liegt die Umwandlung der „umweltstabilen“, durch Erfahrungen unveränder-

baren Anlage für Bindungen in „umweltlabile“ und damit durch Erfahrungen beeinflussbare partnerschaftliche Qualitäten von individuell gelebten Bindungen.

2 Die Analyse der Psyche: Sehnsucht nach der Erklärung des eigenen Lebens

Die historische Sehnsucht nach Erklärungen des eigenen Lebens wurde neuzeitlich erstmalig im autobiografischen Roman „Anton Reiser“ von Karl Philipp Moritz (1987) literarisch dokumentiert. Er vermittelt in Mitleid erregender Weise Einsichten und Beschreibungen selbst erlebter psychologischer Verunsicherung bei gleichzeitiger Unfähigkeit, die eigene psychologische Befindlichkeit zu verändern, zu beherrschen oder zu verbessern. Literarisch ist der Roman, der vor über 200 Jahren geschrieben wurde, das Ergebnis eines verzweifelten Versuchs, durch Aufklärung zur Selbsterkenntnis zu gelangen, um so vielleicht eine Grundlage für Veränderungen zu schaffen. Das zwischen 1783 bis 1793 im Verlag August Mylius in Berlin erschienene, von Karl Philipp Moritz groß angelegte „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte, mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben“ (Moritz 1983) widmete sich ebenfalls, unter Beteiligung zahlreicher weiterer Autoren, Begründungen für individuelles Befinden durchaus im Sinne Bowlbys.

Solche Versuche scheiterten allerdings am Fehlen naturwissenschaftlichen Denkens und angemessener Methoden, ohne die intuitive Schlussfolgerungen nicht zu prüfbareren Hypothesen oder Theorien ausgestaltet werden können. Die Unbedingtheit der Entwicklung angemessener Methoden und Experimente zur notwendigen empirischen Prüfung von Hypothesen kennzeichnet die moderne wissenschaftliche Psychologie. Der Begriff Naturwissenschaft bezieht sich hier vornehmlich auf evolutionsbiologisches Denken im Sinne von Charles Darwin (1874), um die Anpassung von Arten (Spezies) an ihre ökologischen Lebensbedingungen zu beschreiben.

Ein Jahrhundert später kulminierte der Blick in die eigene Psyche in Freuds Psychoanalyse, die besonders erfolgreich in ihrer kulturprägenden Wirkung war. Im Gegensatz zur akademischen Psychologie, die sich mit einem geringen zeitlichen Vorsprung etwa zur gleichen Zeit etablierte, beteiligte sich jedoch die Psychoanalyse nicht am positivistischen Wissenschaftsverständnis. Sie formulierte keinerlei Hypothesen zum Zwecke einer methodengerechten Überprüfung und konstruierte stattdessen Weltbilder über psychisches Geschehen. Die Theorie „psycho-sexueller Entwicklungsphasen“ war nicht Gegenstand empirischer Überprüfung, sondern wurde stattdessen Prinzipien hermeneutischer Stimmigkeit und Loyalität der Schüler unterworfen.

Es gehörte zum psychoanalytischen Glaubenskanon, dass die frühe Kindheit einen nahezu unwiderruflich prägenden Einfluss auf die weitere Entwicklung des Individuums zum Erwachsenen ausübte. Man glaubte, in den kindlichen „libidinösen“ Erfahrungen den späteren Charakter zu erkennen, im Kind also den „Vater des Mannes“. Das Kind als „Mutter der Frau“ kam allerdings nicht vor. Das Problem dabei sind nicht die Ansichten selbst, sondern zu vergessen, dass es zunächst lediglich spekulative Annahmen sind. In den Augen seiner Schüler sollte Freuds Werk möglichst unverändert erhalten bleiben. Dies wurde auch mit Dogmatismus gepflegt (s. Sandor Ferenczi in einem Brief vom 1.12.1919 an Max Eitington, in Wittenberger/Tögel 1999, 254) und führte – nicht nur aus bindungstheoretischer Sicht – zu einem „sacrificium intellectus“, was selbstverständlich im unüberbrückbaren Widerspruch zu jeglichem wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt steht (Lütkehaas 2000; s. Dornes, Kap. 2 in diesem Band).

Bowlby, ausgebildeter Psychoanalytiker, meinte darüber hinaus, dass die Psychoanalyse zwar oft die richtigen Fragen gestellt, aber meist die falschen Antworten gegeben hätte. Die Suche nach einer wissenschaftlichen Grundlage zur Bewahrung der „richtigen“ Fragen und zur Überprüfung der Wahrheit von Antworten darauf war für ihn deshalb unabdingbar. Eine theoretische Grundlage dafür musste allerdings auch erst noch gefunden werden.

3 Die Bindungstheorie

Die Bindungstheorie von John Bowlby stellte zentrale Hypothesen über die besondere Beziehung von Kindern zu ihren Bindungspersonen in den naturwissenschaftlichen Zusammenhang der Evolutionstheorie, die seit Charles Darwin für die Entwicklung des Lebendigen grundlegend ist. Die besonderen Bindungsbedürfnisse von Kindern werden als offene phylogenetisch präadaptierte Programme (Genotyp, umweltstabil) gesehen, die im Sinne des epigenetischen Grundprinzips von Waddington verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten in natürlichen Grenzen eröffnen (Phänotyp, umweltlabil).

Die Mutter, zentrale Person in der Psychoanalyse wie in der Bindungstheorie – und überwiegend auch im wirklichen Leben –, unterstützt das Kind, indem sie seine Bindungsbedürfnisse aufgrund ihrer empathischen Interpretation seines Ausdrucksverhaltens „erkennt“ und angemessen und prompt darauf reagiert. Das phylogenetische Bindungssystem des Kindes ist insofern umweltstabil, als es sich an jede Mutter bindet, selbst an eine „Rabenmutter“. Die ontogenetische Ausbildung einer sicheren Bindungsqualität ist dabei allerdings nicht zu erwarten. Das Bindungssystem erfährt dann nämlich nicht die im Genom vorgesehene Unterstützung für eine

sichere Bindungsentwicklung und seine Bindungsqualität wird unsicher oder desorganisiert. Fürsorgliche und investierende Bindungspersonen sind das phylogenetisch notwendige Unterstützungssystem für ein Kind, um seine Gefühle und Verhaltensweisen zielgerichtet – und später zielkorrigiert – zu koordinieren (Verhaltensebene; Ainsworth et al. 2003) sowie innerlich zu integrieren (Repräsentationsebene; Main et al. 1985). Dies muss nicht allein durch die biologische Mutter oder den Vater geleistet werden, sondern auch Großeltern, Pflege- oder Adoptivmütter können ebenso natürlich Bindungspersonen für ein Kind werden.

Als offene Theorie ermöglicht und fördert die Bindungstheorie die Entdeckung neuer Zusammenhänge, wie z. B. Qualität der Bindung, Desorganisation, gesetzmäßige Veränderungen über den Lebenslauf oder mögliche Einflüsse anderer Bindungspersonen (Geschwister, Väter u. a.). Sie untersucht auf einer unteren Ebene physiologische Prozesse als Folge unterschiedlicher Bindungserfahrungen. Auf der kognitiven Ebene untersucht sie die Entwicklung von Reflektion und flexibler Anwendung von Wissen beim Planen und Ausführen mehr oder weniger „adaptiver“ Handlungen bei verschiedenen sicheren und unsicheren hypothetischen inneren Arbeitsmodellen. Weiterhin erforscht sie psychische Veränderungen der Wahrnehmung von Personen und Ereignissen, die eigene Gefühle stark berühren. Die Bindungstheorie bietet einen interdisziplinären Orientierungsrahmen, der sich zwischen Evolution, Anthropologie, Psychoanalyse, Entwicklungspsychologie, Kontrolltheorie und Ethologie bewegt (K. E. Grossmann et al. 2003a, b).

Das Grundprinzip des empirischen Zugangs der modernen Bindungsforschung ist das evolutionsbiologische Konzept von Anpassung (Adaptation), das in die Psychologie übernommen wurde. Biologisch geschieht die Anpassung einer Spezies durch Selektion von Genen solcher Individuen mit ihren individuellen Genkombinationen, die unter gegebenen Lebensbedingungen mehr Nachkommen über Generationen hinweg haben. Für Bindung ist dies der Fall, sie ist „umweltstabil“, für Bindungsqualität dagegen nicht, sie hängt von der Qualität der Interaktion mit Bindungsperson ab und ist „umweltlabil“.

Psychologische Anpassung in bindungstheoretischer Sicht hat viel mit seelischer Gesundheit zu tun. Im Verlaufe der individuellen Entwicklung, der Ontogenese, erfährt das psychologisch angepasste Kind auf seinem Wege zum Erwachsenen etwas, das wir „konstruktive internale Kohärenz“ nennen (K. Grossmann/Grossmann 2004). Sie macht das Kind „klug“ und kompetent. Ein im bindungstheoretischen Sinn kluges Kind empfindet sich als wert, Hilfe zu erhalten, und kann dies auch deutlich seinen Bindungspersonen mitteilen. Es kann seine negativen Gefühle mit Worten erklären und „weiß“, wie negative Gefühle und äußere Widrigkeiten zusammenpassen. Es orientiert sich deshalb eher angemessen an der Wirklichkeit und kann – trotz belastender Gefühle – zielorientiert planen und handeln. Eine sichere Organisation